

Diogenes

Leseprobe



Alle Rechte vorbehalten.

Die Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar.

Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© Diogenes Verlag AG
www.diogenes.ch

TOMI UNGERER

Warum bin ich nicht du?

Philosophische Fragen von Kindern
Beantwortet von Tomi Ungerer
Mit 40 Illustrationen

Aus dem Französischen von Alexandra Beilharz,
Grit Fröhlich und Margaux de Weck

DIOGENES

Ein Register nach Themen findet sich auf Seite 173
Textnachweis am Ende des Bandes
Covermotiv: Zeichnung von Tomi Ungerer

Alle Rechte vorbehalten
Copyright © 2016
Diogenes Verlag AG Zürich
www.diogenes.ch
80/16/61/1
ISBN 978 3 257 06980 8

Vorwort

Eine Philosophie, die keine Rezepte fürs Leben bereithält, ist bloße Gehirngymnastik, zu akrobatisch für gewöhnliche Sterbliche. In meiner Jugend habe ich mich in die Schriften großer Denker vertieft, habe Kant, Descartes, Ouspensky oder Kierkegaard gelesen – nur um mir letztlich einzugestehen, dass das über meinen Horizont geht. Mir fehlen schlicht die intellektuellen Fähigkeiten, um Gedanken auf solcher Flughöhe zu erfassen.

Theorien, die behaupten, die Wahrheit gepachtet zu haben, haben mich schon immer misstrauisch gemacht. Als Kind habe ich die Besetzung des Elsass durch die Nazis erlebt. Bei ihnen war alles simplifiziert, nach dem Motto: »Denkt nicht – der Führer denkt für euch.«

Ich nehme mir die Freiheit, selbst zu denken. Ich denke gern in die Tiefe, in die meine und die der anderen, und versuche dabei immer, Lösungen zu finden, die so einfach wie praktisch sind.

Mein Hirn steht mit beiden Beinen auf dem Boden, und manchmal nimmt es auch die Beine in die Hand.

Als Alexandre Lacroix, der Chefredakteur des französischen *Philosophie Magazine*, mich gefragt hat, ob ich nicht eine Kolumne schreiben möchte, in der ich Fragen von Kindern beantworte, habe ich mich auf diese Gelegenheit gestürzt wie ein hungriges Raubtier.

Vor vielen Jahren saß ich einmal bei einer Podiumsdiskussion mit der damaligen Leiterin der Schweizer Kindergärten. Sie sagte, in ih-

ren Kindergärten würde sie niemals Bücher von Tomi Ungerer zulassen – nur über ihre Leiche! Wie vielen Pädagoginnen fehlte ihr wohl die Erfahrung als Mutter einer Rasselbande von kleinen Monstern. Für diese Dame waren Kinder zarte, zerbrechliche Wesen, die man vor einer bösen Welt beschützen und abschirmen muss. Ich selber bin, wie auch meine Frau behauptet, nie erwachsen geworden. So habe ich mir eine gewisse Naivität bewahrt, die kindlich und spielerisch ist, und dadurch die Fähigkeit zu staunen und zu entdecken. Jedes Mal, wenn ich mit dem Flugzeug fliege, ist es wie zum ersten Mal!

Die Kleinen sind genau auf meinem Niveau, was subversiven Humor angeht. Meine Vorbilder sind die äsopischen Fabeln, also auch die von La Fontaine, und die Geschichten von Erich Kästner.

Die Universität Karlsruhe hat mir vor einigen Jahren einen Dokortitel verliehen (mehr *honoris* als *causa*), aber das ist noch lange kein Grund, mich jetzt ernster zu nehmen. Ganz im Gegenteil, meine Logik ist die des Absurden. Wenn der Mensch, wie Blaise Pascal sagt, ein denkendes Schilfrohr ist, dann nur am Ende des Sommers, gekrönt von schwarzen Blütenrispen, die ihre Samen in alle Winde und Wüsten verstreuen.

Und Alexandre Lacroix steht mir zur Seite, korrigiert meine Rechtschreibfehler, bewahrt diejenigen, die zu meinem dyslexischen Stil gehören, befreit meine Texte von unnötigem Gestrüpp und respektiert dabei stets meine Art zu denken, die auf dem Zweifel und der Relativität beruht, auf dem Prinzip: Warum nicht?

Mir war schnell klar, dass ich die Kinder nicht mit meinem Zynismus anstecken darf, deshalb stelle ich – meist über den Umweg des Humors, der das wesentlichste Mittel zum Überleben ist – die Grundsätze des Respekts und des Teilens in den Vordergrund.

Und vor allem: die Freiheit des Denkens. Die Freiheit existiert, damit man sie ergreift. Und die Vernunft dient nicht bloß dazu, vernünftig zu sein. Wenn sich eine Frage, ein Rätsel als unergründlich herausstellt, dann soll es ruhig unsere Phantasie nähren und unsere Träume beflügeln.

Viele der Kinderfragen haben mich unversehens in meine Vergangenheit zurückkatapultiert. Darum erzähle ich als Beispiele immer wieder Anekdoten aus meinem Leben. Und auch da gilt die Relativität: Was für den einen gut ist, taugt für jemand anderen vielleicht nicht. Mein Buch *Kein Kuss für Mutter* zum Beispiel wäre nicht geeignet für ein Waisenkind, das zu wenig Zuneigung erfährt.

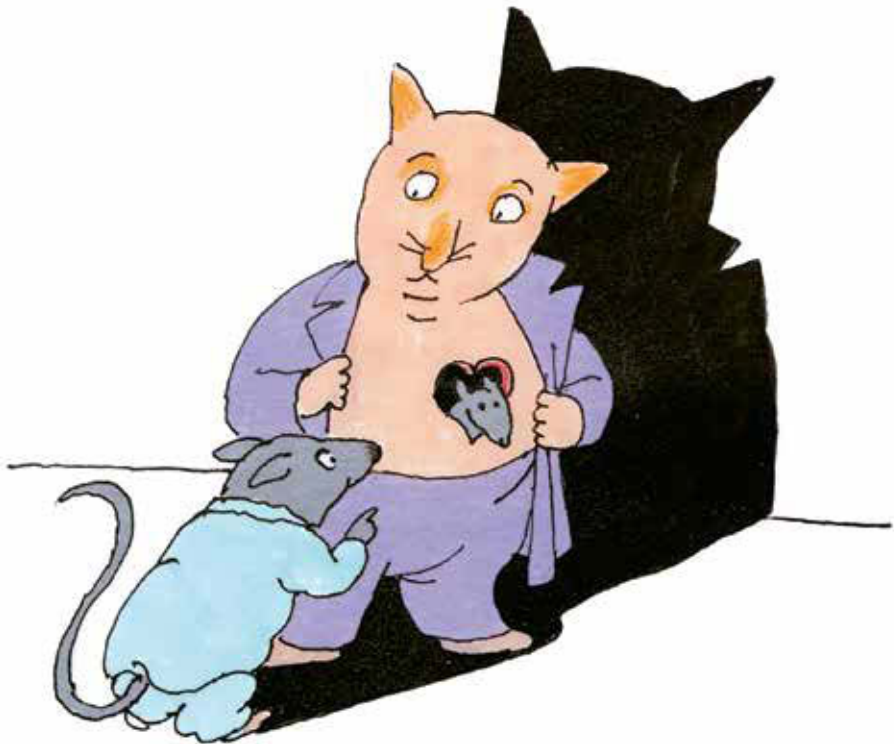
Ich bleibe auch im Absurden Realist, wie eine Eiche, die ihre Blätter durch Nadeln ersetzt, wenn der Winter naht. Das Leben ist eine Prüfung, die man bestehen muss in einer Welt voller Ungerechtigkeit und Gewalt – besser, man warnt die Kinder rechtzeitig davor.

Fragen von Kindern zu beantworten bedeutet, sich an ihre Stelle zu versetzen: ihnen die Dinge mit erwachsenen, verständlichen Worten erklären, die Gedanken mit Beispielen aus der Realität oder aus der Phantasie illustrieren. Ihnen zeigen, dass man alles überwinden kann mit einem Lächeln, mit Respekt. Und dass wir – dem Absurden sei Dank – alle bloß Zauberlehrlinge sind.

Tomi Ungerer

Wie sagt man jemandem,
dass man ihn liebt? Und
wie findet man Freunde,
wenn man schüchtern ist?

Maya, 7 Jahre



Um deine erste Frage zu beantworten, möchte ich dir eine Geschichte erzählen. Ambra ist zwölf Jahre alt. Sie ist zurückhaltend, ziemlich still und macht gern ihr eigenes Ding. Sie ist die Tochter eines Freundes von mir. Letzte Woche haben wir alle zusammen zu Abend gegessen. Ambra saß links neben mir. Beim Essen hat sie meine Hand zwischen ihre genommen und mir ins Ohr geflüstert: »Du hast schöne Hände!« Das hat sie einfach so gesagt, ohne sich im Geringsten zu genieren, mit der größten Selbstverständlichkeit. Und sie hat mir mit dieser einfachen Geste spontan ihre Zuneigung gezeigt. Mein altes Herz, das jetzt schon seit 85 Jahren schlägt, war ganz überwältigt vor Rührung. Also, wenn man seine Liebe oder seine Zuneigung ausdrücken möchte, dann gelingt einem das mit einer Geste oft viel besser als mit Worten. Aber für schüchterne Menschen ist das nicht ganz leicht!

Das bringt mich zu deiner zweiten Frage. Schüchternheit geht im Grunde auf die Angst zurück, sich lächerlich zu machen. Um diese Angst zu überwinden und dann auch Freunde zu finden, muss man sich einen Ruck geben und raus aus seinem Schneckenhaus – wie wenn man ins Wasser springt, um schwimmen zu lernen. Am besten ist es, diesen ersten Schwung zu nutzen.

Um ins Gespräch zu kommen, kann es nützlich sein, den Geschmack, die Vorlieben und Interessen seiner »Zielperson« zu kennen: Liest er oder sie gerne? Treibt er oder sie einen bestimmten Sport oder hat sonst irgendein Hobby?

Bis zum Alter von acht Jahren verlief mein Leben sehr abgeschottet von der Außenwelt, denn ich wohnte bei einem strenggläubigen Onkel. Ich hatte damals weder Freunde noch Spielkameraden. Erst 1940, als die Nazis schon in Frankreich waren, kam ich in die Schule meines Viertels. Ich hatte ein Notizbuch, in das ich die Namen all meiner Klassenkameraden schrieb. Bei denjenigen, mit denen ich mich angefreundet hatte, setzte ich ein Häkchen. Und nach den ersten drei Monaten konnte ich mich schon dazu beglückwünschen, dass alle meine Freunde geworden waren. Dabei hatte ich auch die eine oder andere List eingesetzt. Nun ja! Lieber ein Trickser als ein Außenseiter ...

Aber so glatt läuft es nicht immer! Mit siebzehn war ich zum Wandern in Lappland. Eines Tages kam ich in die Jugendherberge zurück, und da waren zwei Franzosen. Hoherfreut, zwei Landsleute anzutreffen, habe ich mich gleich ins Gespräch gestürzt, was der eine mit eisigem Schweigen und der andere mit bissigen Bemerkungen quittierte: »Wer hat dich eigentlich gebeten, dein ganzes Leben zu erzählen?« Ach, man müsste doch immer einen Lappen dabei haben, um die eigenen Misserfolge einfach wegzuwischen.

Wann beginnen Kinder zu denken?

Laura, 9 Jahre

Vermutlich ab der Geburt und ganz sicher, sobald sie richtig sehen können. Das Denken eines Kindes ist anfangs vor allem instinktiv. Erst später kann es seine Gedanken mit Worten, mit Sprache formulieren. Bis dahin teilt es durch Weinen und Schreien mit, dass es Hunger oder Schmerzen hat – manchmal brüllt es auch bloß, um Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Babys lächeln aber auch, zeigen also schon sehr früh Gefühle. Und wie sollte man die ohne Denken empfinden?



Warum haben wir Lieblingsfarben?

Paul, 5 Jahre

Ich denke, dass bestimmte Gedankenverbindungen oder Assoziationen dazu führen, dass uns manche Farben besser als andere gefallen. So werden wir Himmelblau oder Bonbonrosa immer schöner finden als Kackabraun oder Schlammgrün.

Blinde haben da keine Wahl, sie können nur Schwarz als Lieblingsfarbe haben. Das ist übrigens auch die meine, insbesondere, wenn Schwarz im Kontrast mit anderen Farben verwendet wird.